

wart jemand raucht und daß alle einen Kaffee mit Haut mit Schauder zurückweisen, versteht sich von selbst. Unter diesen Umständen begreift man, daß diese Familie am Sonntag nie ausgeht. Wo sollte sie auch hin?

Der Onkel Franz aber fällt leider ganz aus dem Rahmen. Man kann sich mit ihm nicht sehen lassen, denn er seinerseits ist stolz darauf, daß er bei Kanonendonner schlafen kann. Daß er ein „starcker Esser“ ist, erfährt jeder in der ersten Viertelstunde; diese Tatsache nämlich hat sein Lebensglück begründet. Eines Tages hatte er auf einen Satz 36 Zwetschenknödel gegessen und dadurch das Herz einer jungen Dame erobert, die, als sie dann seine Gattin war, so vorzüglich und so viel zu kochen wußte, daß er auf seinem letzten Krankenlager befriedigt feststellen konnte: „Wann i stirb, kann i wenigstens sagen, i hab was gessen.“ Dieser Mann ist natürlich ein Kettenraucher. Auf der Akademie in Leoben konnte ihn kein Mensch unter den Tisch trinken und auch jetzt verträgt er, wie er strahlend sagt, „über den Durst zu trinken“. Gern erzählt er von seinen Seereisen und vom Theater, denn auf dem Schiff ist er immer der einzige gewesen, der nicht seekrank war — er und der Kapitän — und die „Gräfin Marika“ hat er sich siebzehnmal angehört.

Lehtbin hat mir eine kleine Schneiderin aus der Favoritenstraße, die billig und geschmackvoll arbeitet, ihr Leid geklagt. Diese arme Frau ist zur Anonymität verurteilt, kein Mensch wird je ihren Namen kennenlernen. Von den Damen, die bei ihr arbeiten lassen, erzählt nämlich die eine Hälfte jedem, der es hören will: „Ich zeichne meine Kleider selbst, schneide sie zu und lasse sie von der Hauschneiderin unter meiner Aufsicht anfertigen“; die andere Hälfte näht stillschweigend das Firmenband der Maison Lanvin, Paris, hinein. Es gibt eben nichts, was so klein ist, daß es den Menschen nicht Anlaß zu Stolz böte.

Vor kurzem hatte ich auf einem Tanzfest Jugendlicher das Pech, im Gespräch beinahe überall anzustoßen. „Warum tanzt du nicht, Peter?“ fragte ich einen jungen Freund. Er warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu. „Neue Jugend tanzt nicht!“ Man spielte gerade den faszinierenden Shimmy, „Tic-ti, Tic-ta“. „Warum tanzt du nicht, Gretl?“ fragte ich meine reizend blond-bezopfte Schülerin. „Deutsche Mädchen tanzen keine Negertänze.“ Nun ertönten die unsterblichen „Rosen aus dem Süden“. Überlegen müde lehnte an der Wand ein herziger Lebemann von sechzehn Jahren. „Warum tanzt du nicht, Herbert?“ „International orientierte Menschen verabscheuen veraltete Ausdrucksformen.“ Jetzt traute ich mich gar nichts mehr zu fragen. Welche Komplikationen auf engem Raum! Und plötzlich fiel mir ein, daß es noch eine vierte Gruppe gibt, jene, die stolz darauf ist, einen Reigentanz auf grüner Wiese jedem Tanz im geschlossenen Raum vorzieht. Also man denke: vier Weltanschauungen aus einer so leichten und lustigen Angelegenheit!

Stolz kann sogar an einem Haar hängen. Viele Frauen müssen sich noch heute mit Haarnadeln abquälen, weil ihre Ehemänner konservative Gesinnung dadurch beweisen wollen, daß wenigstens ihrer Frau der Zopf hinten hängt. Wenn diese Frauen jung und hübsch sind, so macht das ja auch nichts, denn es ist durchaus nicht notwendig, daß jeder Mensch sich der Mode zuliebe mit dem Bubikopf abfindet. Schlimmer ist der Stolz, mit dem eine Spinatwachtel (im